



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gerstäcker, Fr.: Der Japanische "Toko" in Batavia.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Japanische „Toko“ in Batavia. \*)

Von Fr. Gerstäcker.

Die Holländer schicken bekanntlich alle Jahre, einem Handelsvertrag mit dem Kaiser von Japan gemäß, ein Schiff nach Japan, in dem sie den Japanern Colonialwaaren, besonders Zucker, europäische Stoffe zc. zc., bringen und dafür von Japan Kupfer, eine besondere Art Metall, der Bronze ähnlich, und noch manche andere Gegenstände zurückbringen. Dieses Geschäft hat allein die Regierung, außerdem aber verpachtet sie noch den Detail-Handel für lackirte Waaren, Seidenzeuge, Spielereien zc. zc. zc., für eine sehr beträchtliche Summe an Privatleute. Diese gehen mit demselben Schiff nach Japan über, haben ihre gewissen Waaren, die sie dort an die Japaner absetzen, und bringen dafür einen bestimmten Antheil Fracht für sich selber — der aber nicht solche von der Regierung selber ausgeführte Producte begreifen darf, nach Batavia herüber.

Alle drei Jahre geht dann eine Deputation von zwei von der holländischen Regierung Abgesandten nach Jeddo, der Residenz des Kaisers, die dort üblichen, und schon so viel besprochenen und bekrittelten Huldigungen darzubringen. Diese Deputation wird aber streng bewacht, darf natürlich die ihr vorgeschriebene Straße unter keiner Bedingung verlassen, und muß, sobald die Huldigung — die ganze Reise hat keinen andern Zweck — vorüber ist, augenblicklich wieder nach Decima, einer kleinen Insel und dem Sitz der holländischen Faktorei, zurückkehren, wo sie durch eine Zugbrücke, die kein Europäer überschreiten darf, von dem festen Lande total abgeschnitten und geschieden sind.

Der Kaiser von Japan ist ein strenger und von seiner Stellung nicht wenig eingenommener Herr. Als ihm der König von Holland vor einiger Zeit einmal Geschenke, ich glaube ein kostbares Service oder etwas dem Aehnliches überschickte, wurden Se. kaiserl. Majestät sehr ungnädig darüber, und meinten, was dem König von Holland wol einfiel, als ob sie gegenseitig in einer Stellung ständen, daß er dem Kaiser von Japan Geschenke anbieten könne — wenn er, der Kaiser, ihm das thäte, wäre es etwas ganz Anderes. Er hat auch richtig Nichts angenommen. Als ein Zeichen seiner noch fortdauernden Huld oder Duldung vielmehr schickt er aber alljährlich dem Gouverneur von Java — es ist eigentlich boshaft — ein Duzend seiner eigenen seidenen Schlafröcke. Diese bilden ein stereotypes Geschenk und werden, so wie sie nach Batavia kommen, unter der Firma „kaiserliche Schlafröcke“ augenblicklich in die Auction geschickt.

\*) Anm. d. Red. Dieses Bl. wird in einer der nächsten Nummern die Verhältnisse dieses interessanten Landes in einem besondern Artikel behandeln, da die amerikanische Expedition gegen Japan jetzt nach dem entschiedenen Sieg der Demokraten wieder als bevorstehend angekündigt wird, und ihr gegenüber auch noch eine russische.

Wenn Se. Majestät der Kaiser von Japan das einmal erführen, oder ob Sie denken, daß der Gouverneur von Indien jedes Jahr zwölf über einen Zoll dick wattirte Schlafröcke in einem Klima wie Batavia auftragen soll?

Die Strenge, mit der sich aber bis jetzt noch die Japanesen jeden Fremden nicht allein, nein Alles, was mit Fremden nur in die geringste Berührung gekommen ist, vom Leib zu halten wissen, soll wahrhaft grausam sein. Bekannt ist, daß, wo ein Schiff an der japanischen Küste strandet, ihm jede nur mögliche Hilfe geleistet wird, es dann aber auch so schnell wie möglich, und ohne irgend mit Jemandem an der Küste verkehren zu dürfen, eilen muß, daß es wieder fortkomme. Solcher Fälle sind, besonders in letzterer Zeit, verschiedene vorgekommen. Wenn aber z. B. ein japanischer Fischer je mit einem fremden Schiff draußen im See verkehren sollte, hätte er sicher den Tod zu gewärtigen, ja Fischerboote selbst, die bei stürmischem Wetter weit hinaus verschlagen und von europäischen oder amerikanischen Schiffen gerettet und an ihre Küsten wieder zurückgebracht wurden, haben die genaueste Untersuchung zu bestehen, ob sie wirklich gar keine Möglichkeit mehr vor sich hatten, irgend einen Theil der japanischen Küste zu erreichen, ehe sie die Hilfe der Fremden in Anspruch nahmen. Stellt sich das endlich heraus (und solche arme Teufel bitten gewöhnlich die Capitaine der Schiffe, die sie aufnehmen, vor allen Dingen ihr Boot zu zerstören, damit dies nicht als Beweis gegen sie gelten könnte, wenn es noch in einem einigermaßen seefähigen Zustand gefunden würde), so wird ihnen allerdings das Leben geschenkt, aber ihre Familien sehen sie nicht wieder — sie sind abgeschlossen von dem Verkehr mit ihren Landsleuten auf Lebenszeit.

Manche Leser d. Bl. haben vielleicht anderswo gelesen, daß ich, von den Sandwichs-Inseln aus, eines Wallfischbootes erwähnte, mit dem damals gerade, als ich in Honolulu war, drei Menschen ausgerüstet wurden, von denen einer oder zwei japanische Fischer waren, die früher, von ihrer Küste verschlagen, von einem Amerikaner auf- und mit nach Amerika genommen wurden. Diese wollten damals nach längerem Aufenthalt unter Fremden, in ihr Vaterland zurückkehren, und ihnen hatte sich, glaube ich, ein Amerikaner angeschlossen. Die Amerikaner interessirten sich damals auf Honolulu ungemein für diese kleine Expedition und es wurde eifrig gesammelt, sie mit allem Nöthigen, wie Instrumenten, Compaß, Kleidern und Provisionen zu versehen, das Boot war, wenn ich nicht irre, ebenfalls durch Beiträge für sie angekauft, und ein amerikanisches Schiff, das in der Nähe Japans vorbeisegelte, erbot sich, sie mitzunehmen, die Hauptinsel in Sicht anzulaufen, und sie dann mit ihrem Wallfischboot auszusetzen, mit dem sie nach Japan hinübersegeln sollten. Man war damals ungemein gespannt auf das Resultat.

Mit dem letzten Schiffe, das im December nach Batavia kam, hörte ich Folgendes, weil ich mich besonders darnach erkundigte; und Nachricht darüber zu be-

kommen, wird die Bewohner von Honolulu besonders interessiren: Vor einiger Zeit war ein Wallfischboot mit drei Männern, die zur Seefahrt mit allem Möglichen versehen waren, aber, wenn ich nicht irre, wenig oder gar keine Provisionen mehr am Bord hatten, an die japanische Küste gekommen und dort von den Behörden sogleich in Beschlag genommen. Von den Männern sprach einer sehr gut, der andere weniger gut, der dritte nur sehr wenig Japanisch. Sie hatten Geld, einige Gold- und verschiedene Silbermünzen bei sich, und sagten aus, daß sie vor laugen Jahren mit ihrem Boot an einem gewissen Theil der Küste verunglückt, von einem amerikanischen Schiffe aufgenommen und nach Amerika mit hinübergenommen wären. Die Sehnsucht nach der Heimath hätte aber zuletzt so die Ueberhand bei ihnen gewonnen, daß sie den Entschluß gefaßt, sei ihr Loos auch, welches es wolle, nach Japan zurückzukehren. Zu diesem Zweck hätten sie sich ein Wallfischboot ausgerüstet, seien damit von Amerika herübergekommen, und riefen nun den Schutz und die Gnade des Kaisers von Japan an.

Den Japanesen übrigens, die mehr Kenntniß von der außer ihnen liegenden Welt haben, als Manche wol denken, war dieses von Amerika in einem offenen Boot Herüberkommen etwas unwahrscheinlich erschienen. Zu gleicher Zeit wurden überall an der Küste, von wo aus die Männer einst verschlagen zu sein vorgaben, die genauesten Nachforschungen angestellt, ob ihre Aussage begründet wäre. Erweist sich das unbegründet, so ist kaum ein anderer Fall denkbar, als daß sie den Versuch, in Japan gegen die Gesetze zu landen, mit dem Leben büßen müssen; aber auch im günstigsten Fall, wie Japanesen selbst versichert haben, steht ihnen kein besseres Loos als lebenslängliches Gefängniß, sei dies auch so milde, wie es wolle, bevor — mit der übrigen Welt kommen die Unglücklichen in keine Berührung wieder.

Furchtbare Strenge herrscht auch gegen die der eigenen Unterthanen, die sich selbst mit den, unter dem Schutz ihres Kaisers stehenden Holländern nur im geringsten weiter einlassen, als es ihnen, und wahrscheinlich ziemlich genau, vorgeschrieben ist. Viele Gegenstände sind dabei noch verpönt und dürfen bei Todesstrafe von den Japanesen, die sich damit befassen, nicht in die Hände der Europäer fallen. Zu diesen gehören Abbildungen des innern Landes oder geheiligter Personen, z. B. des Kaisers — Waffen — selbst nicht die Abbildung eines Schwertes, irgend Etwas, das mit ihren Göttern in Beziehung steht, Bücher, Schriften oder Geld.

Der ganze holländische Handel mit ihnen beruht einzig und allein auf Umtausch. Alles, was die Holländer von ihnen kaufen, zahlen sie in Waaren, und für Alles, was sie bringen, bekommen sie nur wieder Waaren, nicht die kleinste Münze zurück.

In dem holländischen Quartier auf Decima sind japanesische Beamte, die den dort wohnenden Holländern alle erlaubten Artikel liefern, die sie verlangen;

diese führen darüber, auch über die kleinsten und unbedeutendsten Gegenstände, Buch, und beim Abschluß der Rechnung wird Alles, was sie gebraucht haben, von der Regierung (denn sämtliche dort wohnende Holländer sind ja Beamte, von denen sogar nur eine gewisse Zahl sich dort aufhalten darf) in Waaren bezahlt.

Auf ihr Verlangen bekommen sämtliche Beamte oder Seelente, so lange sie in Decima wohnen oder im Hafen liegen jeder auch eine Frau geliefert, für die sie dem Kaiser eine gewisse Abgabe entrichten. Diese müssen aber, wenn sie Japan verlassen, wie etwa mit ihnen erzeugte Kinder, zurückbleiben.

Während ich mich in Batavia befand, kam gerade das jährliche Schiff von Japan, mit all den Producten jenes wunderlichen Landes, auf der Rhede von Batavia an. Das Löschen des Schiffs wie das Auspacken der Waaren dauerte doch noch einige Zeit, obgleich sich dieses Mal die Eigenthümer gewiß beeilten, noch vor Weihnachten damit zu Stande zu kommen.

Am 23. December wurde denn auch wirklich der Japanische Toko eröffnet, und es versteht sich von selbst, daß ich nicht versäumte, mich an dem Tag dort einzufinden.

Was das Wort Toko betrifft, so ist es Malayisch und bedeutet einfach Laden oder Verkauflocal; es wird aber von den Holländern im gewöhnlichen Leben fortwährend in ihrer eigenen Sprache gerade so gebraucht, wie das gleichbedeutende englische Wort store von den Deutschen in englischen oder amerikanischen Colonien.

Die Eröffnung des Japanischen Tokos war übrigens Etwas, was besonders die Damenwelt Batavias interessirte, und wol manchem armen Chemann einen Seufzer auspreßte — denn einen Hauptartikel dieser Ausstellung bildeten seidene Kleider und Shawle, bei deren aller erstem Auspacken sie natürlich sein mußten, um auch die „erste Auswahl“ zu haben. Zu diesem Zweck war fast die ganze schöne Welt Batavias — weiße und schattirte Farben natürlich, denn die braune wird nicht dazu gerechnet — im Japanischen Toko versammelt. — Die Straße, worin er sich befand, stand gedrängt voll Equipagen und Miethwagen, und an den Tisch, auf welchem die Seidenwaaren auslagen, hätte man nicht mit einer zehn Fuß langen Stange hinanreichen können.

Der Laden selber bestand aus drei Abtheilungen, von denen zwei, außer den Seidenwaaren und einigem Spielzeug, fast einzig und allein durch lackirte Waaren gefüllt wurden, während die dritte Porzellan-, Steingut- und Bronze-Waaren enthielt.

Der wichtigste Artikel unter all' den Japanischen Waaren, und der, in welchem der Pachter dieses Handels auch die meisten Geschäfte macht, sind die lackirten Waaren, in deren Anfertigung die Japanesen eine bis jetzt noch unübertroffene Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit beweisen. Der Lack hat den schönsten

und gleichmäßigsten Glanz, den man sich nur denken kann, und ist so fest und dauerhaft gearbeitet, daß selbst darüber gegossenes heißes Wasser nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß auf ihn ausübt. Ja sie fertigen selbst mit diesem Lack überzogene hölzerne Tassen an, aus denen sie fortwährend den heißen Thee trinken, ohne daß es dem Lack auch nur im geringsten schädlich wäre.

Besonders kunstreich und allerliebste gemacht sind dabei die Figuren, die sie von Perlmutter dem Lack einzulegen wissen, so daß sie mit diesem nur eine einzige spiegelglatte Fläche bilden. Vögel, unter diesen Fasanen und Reiher, und Blumen und Blätter bilden die Hauptgegenstände dieser Perlmutteranschnückungen, die so zart und zierlich gefertigt sind, daß man manchmal darauf schwören möchte, es sei gar keine wirkliche Perlmutter, sondern nur mit einer, vielleicht künstlich hergerichteten Auflösung dieses Stoffes gemalt. Die Farbe des Lacks ist meist schwarz, aber viele Gegenstände sind auch in Roth, Grün und Bronzefarbe, und die Goldmalerei ist fast durchschnittlich geschmackvoll angebracht.

Besonders sprachen mich einige Tische an, worauf sie, in durch einander geschobenen Mustern, aber auf höchst geschmackvolle, und keineswegs überladene Art, ihre fünf verschiedenen Hauptgattungen des Lackirens — die Art mit Schwarz und Perlmutter, dick aufgetragener Goldlackirung, Roth und Gold und noch zwei andere Farben, zusammengestellt hatten. Schwarz, Roth und Gold scheint eine ihrer Lieblingsfarben zu sein, denn sie kommt sehr häufig vor.

Außer der Lackarbeit sind sie noch ungemein geschickt in Stickerien und oben aufgelegten Figuren, besonders von Vögeln mit ihren natürlichen Federn. Einzelne Sachen mit Enten und Fasanen darauf habe ich gesehen, die wirklich unübertroffen waren. Hier und da haben sie auch Figuren in diesen Stickerien mit Porzellan-Gefäßern, nach chinesischer Art, und die Hauptstücke der ganzen Ausstellung waren einige große Ofen- oder Bettschirme mit herrlich lackirter und Perlmutter verzierter Einfassung und solcher Stickerie zur Ausfüllung.

In der Malerei leiden sie aber, wenigstens was die Perspective betrifft, an einem Fehler — sie haben allerdings eine Idee davon, und in all' ihren Malereien habe ich keine so grobe Schnitzerei entdeckt, wie das bei den Chinesen noch oft der Fall ist — sie wissen, daß die Perspective die Gegenstände verkleinert, aber es kommen doch manchmal noch wunderliche Sachen dabei vor, da sie eben diese Verkleinerung oft nicht richtig anzuwenden oder zu mäßigen verstehen.

Kraniche scheinen beim Abbilden und Lackiren ihre Lieblingsvögel zu sein, und sehr viele Stücke kommen vor, die mit einer Unmasse goldener und silberner, nach allen Richtungen durch einander fliegender Kraniche förmlich bedeckt sind.

Zu den großen und prachtvollen Stücken des japanischen Toko gehörten auch noch einige lackirte und in ihrer Form echt japanische Meubles, ein Mittelstück zwischen Commode und Schrank, mit Schiebläden, Thüren und Gefächern wild und unordentlich durch einander geworfen. In all' diesen unregelmäßigen Theilen

herrscht aber doch auch wieder ein gewisses System, und sie scheinen darin einer bestimmten, stets wiederkehrenden Anordnung zu folgen. Alles, was sie aber liefern, ist im vollsten Sinne des Wortes fertig — das Innere und der untere Theil einer jeden Schublade, ja selbst das innere Gefach und die innerste Wand, in der und gegen die die Schublade liegt, selbst der Rücktheil der Meubles wird eben so sorgfältig fest lackirt als die Außenseite, kein Theil, wäre er auch dem Auge noch so viel entzogen, wird vernachlässigt, kein Flecken übersehen.

Mit diesem harmonirt vollkommen selbst die Verpackung, die größten und schwersten Kisten von dem ordinairsten Holz sind sauber gehobelt und passen auf das Sorgfältigste in einander. Zu den kleinsten Gegenständen haben sie dabei niedlich gearbeitete und auf das Geschickteste eingefalzte Kistchen, die eine Verpackung und Verschickung der Gegenstände nachher ungemein erleichtern. Die lackirten Sachen werden in dieser Art besonders genau behandelt, jedes Kistchen hat zuerst einen besondern, es genau umschließenden Papiersack von dem dauerhaften zähen und schwer zu zerreißenen Reispapier, von dem sie selbst Bindfaden drehen, um die Schlüssel daran zu befestigen; der lockere Raum wird dann mit etwas zusammengedrehter Baumwolle oder einem kleinen Papierkissen fest ausgefüllt, und der platte Deckel schließt genau und dicht darüber.

Außer ihren japanischen Modellen haben sie aber auch sehr viele, und wol die meisten, von den Holländern ihnen aufgegebenen Formen, wie Näh- und Schreibkasten, Nähtische, Cigarrenbecher und Büchsen, Schnupstabsdosen &c. &c. &c. Außerordentlich genau wissen sie dabei alles ihnen Aufgegebene nachzuahmen. So geschieht es sehr häufig hier von Batavia aus, daß sie Unterschriften hinüber bekommen mit dem Auftrag, sie in dem innern Deckel irgend eines bestellten Kästchens oder sonst an einem andern Gegenstand anzubringen, und sie führen das mit einer solchen Genauigkeit aus, daß selbst das Spritzen der Feder in ihren kleinsten Pünktchen nicht vergessen und auf das Getreueste nachgeahmt wird. Ich habe mehrere dieser in Goldlack nachgemachten Handschriften gesehen, sie sind wirklich vortrefflich.

Neben den lackirten Waaren nimmt das Porzellan eine sehr bedeutende Stelle ein; dabei sind es aber hauptsächlich die Tassen, in denen sie Ausgezeichnetes liefern. Ich habe Tassen gesehen, von denen ich überzeugt bin, daß das ganze Duzend zusammen, mit Untertasse und Deckel, keine sechs Loth wog. Sie sind förmlich durchsichtig und so dünn und zart, daß man glauben sollte, das Hineinwerfen eines Stückchens Zuckers müßte sie zerbrechen, und doch giebt ihnen gerade diese Dünne eine Elasticität, die ich ihnen nie zugetraut hätte. Das Zierlichste, was ich darin sah, waren sehr kleine niedliche Täßchen, so dünn wie Papier und auch so leicht wie dieses, außen aber noch mit einer dichten, auf das Feinste ausgearbeiteten Strohlage überflochten, die so fest um das Porzellan hinfügt, als ob sie darum gegossen wäre. Man begreift in der That nicht, wie es

möglich war, dieses Strohgeflecht so fest um das feine, papierdünne Porzellan zu legen, ohne das letztere förmlich in einander zu drücken. Alle diese Sachen sind übrigens enorm theuer, und man kann die einfachsten Tassen kaum unter fünf Gulden das Stück bekommen.

Sonst haben sie an Porzellan wenig Hübsches und noch weniger Eigenthümliches, doch fand ich besonders eine Theekanne, die mir sehr gefiel und die einen, in einer Art Korb liegenden Fisch auf sehr geschickt benutzte Weise darstellte. Ihre Ohmenagen und Schüsseln, in ihren Formen vielleicht sogar von den Holländern aufgegeben, sind ungemein einfach.

Mehrere Tische waren mit Bronzewaaren, meist Räuchergefäße und Aufsätze in den wunderlichsten und sehr phantastischen Formen, bedeckt. An diesen ist aber die Arbeit das Kostbarste, und wer da ein nicht wirklicher Kenner ist, wird sie nach ihrem Preis wenig zu schätzen wissen. Sie sollen alle einzeln ausgehämmert sein, und das würde manche davon wirklich zum Kunstwerk erheben, was aber das Aeußere angeht, so werden sie von den französischen Bronzearbeiten bei weitem übertroffen. Sie stellen meist Elephanten, Büffel, Kraniche und auf diesen reitende Menschen vor, die dann zum Abheben sind, um irgend einem Zweck, wahrscheinlich dem des Räucherns, zu entsprechen. Ich konnte mich für diese Sachen nicht interessieren und sie schienen auch wenig gekauft zu werden.

An diesem ersten Tage mußte ich mich denn auch richtig mit den lackirten und Porzellanwaaren begnügen, so dicht umlagerte das schöne Geschlecht den Theil der Tische, wo die Seidenwaaren ausgebreitet lagen, und damit das ganze übrige Viertel; denn ihr rechter Flügel lehnte sich an den Tisch mit Spielsachen und der linke an eine andere Tafel lackirter Waaren, alles Uebrige ohne Erbarmen mit zum Centrum nehmend. Was ich von sonstigen Sachen sehen wollte, mußte ich auf eine günstigere Zeit verschieben.

Am nächsten Morgen war schon etwas mehr Lust — die Damen mußten übrigens doch sehr früh aufgestanden sein, an Hinankommen war aber noch immer nicht zu denken, und erst am dritten Morgen gelang es mir einmal, einen flüchtigen Blick auf das „Uebriggebliebene“ zu werfen. Zu einzelnen Kleidern, nach Aufgabe, abgepaßte Stücke Seidenzeug, meistens mit klein carrirtem Muster, fünf und zwanzig Gulden das Kleid, bildeten das schwere Geschütz dieser sonst keineswegs reichhaltigen Waaren. Außerdem waren nur noch dreierlei Crepeschürzen, die einen himmelblau, die anderen wüßlerroth, und die dritten ebenfalls roth, aber auf eine eigenthümliche Weise gearbeitet, daß das Zeug in einzelnen erhabenen Punkten wie gepreßt aussah. Diese Arbeit, die ich aber ebenfalls nicht zu würdigen verstand, soll ungemein mühsam sein, da alle die einzelnen kleinen Erhabenheiten auch einzeln unwickelt und dann gefärbt werden müssen. Ich verstand aber zu wenig davon, mich dafür besonders zu interessieren, den Damen schienen sie aber desto mehr zu gefallen, und am dritten Abend war auch nicht eine einzige mehr übrig.

Die japanischen Korbwaaren, von denen auch eine ziemlich Auswahl aufgestellt stand, sind allerdings recht nett und zierlich, jedoch haben wir die besser, oder doch wenigstens eben so gut, in Deutschland. Etwas besonders Neues war auch nicht darunter.

Allerliebste Sachen fanden sich aber unter dem Spielwerk für Kinder — alle nur möglichen kleinen Figuren von papier maché, und kleine hölzerne Hausgeräthschaften mit einem höchst frappanten japanesischen Geruch. Dann niedliche Kästchen mit Glas, die einen kleinen Teich verstellen sollten, in dem eine Schildkröte und ein Paar Goldfischchen herumschwammen. Die Fischchen saßen auf federartig gerolltem dünnen Draht, der ihnen eine Bewegung gab, als ob sie sich im Wasser bewegten, und an den Schildkröten hingen Kopf, Füße und Schwanz in kleinen losen Hacken, so daß es das Schwimmen dieser Thiere auf das Täuschendste nachahmte.

Außerdem war eine ganze Auswahl von Puppen hier, aber so zierlich und sauber gearbeitet, wie es ihnen selbst Nürnberg wol nicht nachmachen kann. Jedes Gelenk daran beweglich, aber nicht wie untre deutschen hölzernen Puppen, (ich meine hier wirklich die hölzernen) sondern mit in einander gefügten Gliedern, seidenem Kragen und Glasaugen.

Außer diesen kamen noch eine Menge anderer kleinerer Spielereien und Nippesachen vor, kleine Porzellanfiguren mit beweglichem Kopf und herausfahrender Zunge, elfenbeinerne Figuren und vergoldete, drei bis vier Zoll hohe Statuen, Fächer, Bambusbüchsen, die verschiedensten Arten Cigarrendosen &c. &c.

Unter den letzteren befand sich eine Art, die man jetzt für Papier hält, obgleich früher behauptet wurde, der Stoff, aus dem sie gemacht würden, sei gegerbte Menschenhaut — jedenfalls sehen sie eher aus wie Haut, als Papier. Sie sind dunkelbraun, von einer etwas durchscheinenden, zähen, dünnen Masse, und haben einen höchst merkwürdigen, keineswegs angenehmen, starken Geruch.

Eine bedeutende Quantität Regenschirme kommt hier ebenfalls auf den Markt, alle von geöltem Papier und sehr sauber und nett, viel besser als die chinesischen gearbeitet — sonst aber ganz in der chinesischen Form. Die Regenschirme sind braun, mit einem breiten, ringsum laufenden dunkelgelben Streifen in der Mitte, die Sonnenschirme mit vier bunten großen Bildern ausgeschmückt, die ihnen allerdings ein etwas wunderliches Ansehen geben.

Allerliebste Fußmatten, von Stroh geflochten, mit höchst geschmackvollen Farben in Grau, Roth und Gelb, Kehrbesen, Suppensaucen, Agger Agger &c. bilden dann gewöhnlich das schwere Geschütz und werden, die Matten ausgenommen, die rasch im Einzelnen weggingen, gewöhnlich duzend- und listenweise verkauft.

Der Agger Agger ist übrigens noch Etwas, das einer besondern Erwähnung verdient. Er kommt in Kisten, in denen er in einzelnen Packeten gepackt ist,

und hat, wenn man ihn roh koftet, etwa den Geschmack und das Gefühl auf der Zunge wie die Seele eines Federkiels; gekocht oder auf seine bestimmte Art zubereitet, liefert er aber ein vortreffliches Gelée, das besonders mit Rheinwein oder Früchten angekocht, ausgezeichnet schmeckt. Es soll eine Art Seegewächs sein, das sich an den japanischen Küsten findet, und es kommt dasselbe, nur in moosartiger Form, auch auf Java vor, wo es besonders viel von Chinesen, aber sonst auch in allen europäischen Haushaltungen zu Gelées benutzt wird. Das Javanische hat vor dem Japanischen nur das Sonderbare, daß es einen Zusatz von Citronensaft haben muß, ehe es zu Gelée erstarrt.

Der Japanische Toko bleibt hier jedesmal drei Monate eröffnet, und was bis zu der Zeit nicht davon verkauft ist, wird eingepackt und nach Holland geschickt, wovon auch wol einzelne Sachen dann und wann ihren Weg nach Deutschland finden, im Ganzen habe ich übrigens sehr wenig Derartiges im alten Vaterlande gesehen, und das Meiste war mir vollkommen neu.

Wie vortrefflich übrigens die Lackwaaren sein müssen, beweist, daß selbst die Chinesen Derartiges, obgleich sie selber ungemein viel lackirte Waaren liefern, ankaufen. Es sind schon solche Sachen hier aufgekauft und nach China geliefert worden, und haben dort nachher, also aus vierter Hand, noch einen sehr guten Preis gebracht.

So hat jede Nation ihr Eigenthümliches, denn während die Chinesen von der Schönheit des Japanischen Lack's entzückt sind, wäre es den Japanesen wieder nicht möglich, jene in ihren Elfenbeinschnitzereien, in denen sie wirklich Außerordentliches liefern, zu erreichen.

Eine höchst interessante Bekanntschaft machte ich auch in dieser Zeit an dem Dr. Mohnike, welcher sich die letzten drei Jahre, natürlich im Dienste der holl. Regierung, auf Decima aufgehalten und die Gesandtschaftsreise nach Jeddo mitgemacht hat. Dr. Mohnike könnte manches Interessante über das Leben dieses wunderlichen Volkes mittheilen, wenn nur die indische Regierung nicht so ungemein streng darauf hielte, daß ihre Beamten auch nur für sie selber denken und arbeiten sollen. Die Verhältnisse Japans sind aber, besonders in jetziger Zeit, viel zu kizlicher Natur, als daß sie einem ihrer Beamten gestatten sollte, darüber zu schreiben, oder sich nur auch ausführlich darüber mündlich auszusprechen.

Er war als Arzt hinübergewandert, durch seinen langen Aufenthalt dort und seine Stellung aber auch mit sehr vielen Japanern zusammengewandert. Seine Stellung als königl. Beamter verbot ihm dabei allerdings, irgend eine Zahlung für den Javanesen in ärztlicher Hinsicht geleistete Dienste anzunehmen, konnte aber nicht verhindern, daß ihm diese, besonders bei seinem Abschied, aus Dankbarkeit manche kleine, dem Lande eigenen Geschenke brachten, und mit dem, was er selber aufgekauft, hat er eine zwar nicht sehr bedeutende, aber allerliebste Sammlung hergestellt, unter der sich besonders sehr viele Sachen und Gegen-

stände befanden, die es dem Pächter des Regierungshandels gar nicht möglich gewesen war zu bekommen.

Hierzu gehörten vor allen Dingen zwei Modelle, das eine eines japanischen Hauses mit vollkommener innerer Einrichtung, Matten, Meubles, Geschirren und Beigebänden, und das andere das der Sänften, in welchen die jedesmalige dreijährliche Gesandtschaft von Decima nach Jeddo, der Hauptstadt des Reichs, geschafft wird. Fabel ist dabei, was man früher von dieser Gesandtschaft erzählte, daß sie in einer festverschlossenen Sänfte mit niedergelassenen Jalousten eingepackt und hunderte von Meilen weit transportirt würde, ohne daß es dem Inliegenden gestattet wäre, auch nur das Geringste von der umliegenden Landschaft zu sehen. Die Sänfte ist im Gegentheile nicht allein mit vollkommen offenen Jalousten, sondern dem Europäer auch gestattet, wenn ihm das Spaß macht, nebenher zu gehn — also an ein Einschließen gar nicht zu denken. Seidene Polster und Decken liegen darin, und das Dach ist, was nur Vornehme tragen dürfen, mit Sammet belegt.

Was mich aber besonders interessirte, war eine Sammlung von Bildern, die sich Dr. Mohnike gewußt hatte zu verschaffen, wie außer diesen einzelne japanische Bücher. Unter den letzteren ein botanisches Werk mit vortrefflichen Zeichnungen. Die Bücher sind übrigens vollkommen auf die chinesische Art hergestellt — auf sehr dünnem, seidenartigem Papier, und nur auf einer Seite gedruckt, während zwei Seiten immer unaufgeschnitten zusammenhängen. Natürlich gehen sie auch, wie die Chinesischen, von rechts nach links.

Die anderen schienen kleinere Volksbücher zu sein, mit Illustrationen und Beschreibungen dazu, wie ich sie auch ganz ähnlich, nur nicht so sauber gedruckt, von Chinesen gekauft habe. — Es ist jammerschade, daß die Schrift für uns aus unauslöschlichen Hieroglyphen besteht.

Die Bilder dagegen waren faßlicher, und stellten meist Landschaften und Straßenscenen, Arbeiter in ihren verschiedenen Beschäftigungen, Hafenplätze &c. vor. Hierbei kommen aber auch ihr Kaiser und eine Masse geschichtlicher Bilder, manche wirklich von vortrefflicher Zeichnung und lebendiger Färbung, vor. Die Perspective war übrigens selten vollkommen richtig, und manchmal zeigten sich sogar, vielleicht von ungeübteren Händen gemacht, sehr grobe Fehler. Darin sind übrigens die Chinesen groß; ich habe ein kleines Buch, auf dem eine Anzahl Reiter hinter einem Fichtenwald vorgesprengt kommen. Die Fichten stehen zu den vorn befindlichen Figuren in ziemlich richtigem Verhältniß, die hinten vorkommenden Reiter müßten aber dennoch jeder wenigstens zweihundert Fuß hoch sein. Jeder einzelne Kopf tritt wie eine Mondscheibe hinter der Waldung vor.

Eine andere Art von Spielerei in Bildern haben die Japaner mit eingeklebten Jalousten, Klappen, Treppen, Coullissen &c., so daß man das ganze Bild flach zusammenlegen kann, und dann die erste Zeichnung vor sich hat, die

sich aber, je nachdem man rechts oder links, oder oben oder unten einen daraufgeklebten Streifen in die Höhe oder zur Seite schlägt, verändert und verwandelt.

In ihrer Tracht kommen sie den Chinesen ziemlich gleich — es ist derselbe Schnitt fast, derselbe Charakter, die Frauen sind aber in ihren Moden wenigstens so viel vernünftiger, daß sie sich die Füße nicht verkrüppeln lassen, wie es ihre chinesischen Nachbarinnen thun. Nein, den Bildern und Figuren nach haben die Damen dort sogar höchst ansehnliche Füße, auf denen sie sich gewiß mit vieler Leichtigkeit im Gleichgewicht halten können. Sonderbar ist übrigens, daß sie an den Füßen Handschuhe tragen. Ihre Strümpfe haben ordentliche Daumen, in denen die große Zehe steckt, welche der Sandalen wegen von den übrigen abgesondert bleiben muß.

Auch breite enorme Gürtelbänder, oder vielmehr Binden, tragen sie, von schwerem, steifem Seidenzeug, und das Haar auf die wunderlichste Weise in einander gelegt und mit Nadeln und Pfeilen festgesteckt; ich bin aber leider zu wenig Schneider und Friseur, meinen schönen Leserinnen davon einen klaren Begriff geben zu können. So viel habe ich jedoch erfahren, daß sie Nachts ganz besondere, wol sechs bis acht Zoll hohe hölzerne, aber mit einem kleinen runden Polster versehene, und wahrhaft halsbrechende Kopfkissen gebrauchen, um die wahrscheinlich sehr künstlich und mühselig aufgesteckte und hergerichtete Frisur nicht in Unordnung zu bringen oder zu beschädigen.

## Das Südpolarland.

Sir James Ross' Voyage to the Southern Seas London, J. Murray. 2 vol.

Entdeckungsreise nach dem Südpolarmeere, von Sir James C. Ross. Leipzig, Brock.

Bei Gelegenheit der Berichte über die Versuche, den unerschrockenen Seefahrer, Sir John Franklin, aus seinem Eisgefängniß zu erlösen, oder vielleicht auch nur seine Gebeine zu entdecken, haben wir so oft der Nordpolargegenden Erwähnung gethan, daß es dem Leser wol nicht uninteressant sein wird, wenn wir ihn auch einmal nach dem entgegengesetzten Ende der Erde, nach dem Südpol, führen. Seine Meere sind bei weitem weniger befahren als die nordischen, wo zuerst die Aussicht auf die Entdeckung der Nordwestdurchfahrt, und neuerdings ein menschliches Interesse die Seefahrer hinkockte, während im Süden kein weit vorragender Continent die Schiffe in ihrem Laufe aufhält, und nur lecke Wall-

Grenzboten. I. 1853. 33